Thomas S. Eberle

Die methodologische Grundlegung der interpretativen Sozialforschung durch die phänomenologische Lebensweltanalyse von Alfred Schütz

Alfred Schütz hat mit seiner phänomenologischen Lebensweltanalyse wohl den bedeutendsten Beitrag zur methodologischen Grundlegung der interpretativen Sozialforschung geleistet. Zwar kann man heute kaum mehr, wie Tom Wilson (1970) noch vor dreißig Jahren, von „dem" interpretativen Paradigma sprechen, haben sich doch inzwischen die Ansätze interpretativer Sozialforschung beträchtlich ausdifferenziert. All diese Ansätze haben jedoch die zentrale Prämisse gemeinsam, dass die sinnhafte Vorkonstituiertheit sozialwissenschaftlicher Forschungsgegenstände methodologische Implikationen hat, die sowohl bei der Datenerhebung wie auf der Ebene theoretischer Aussagen systematisch reflektiert werden müssen. Die phänomenologische Lebensweltanalyse bildet eine tragfähige Grundlage für die methodologische Argumentation gegen szientifische Positionen, die nicht die Sinnstruktur der Sozialwelt, sondern die Aussagenlogik ins Zentrum ihrer methodologischen Überlegungen stellen. Ziel des folgenden Beitrags ist es, die wesentlichen Relevanzlinien der Lebensweltanalyse für die interpretative Sozialforschung herauszuarbeiten.

Die Schütz-Exegese hat die Lebensweltanalyse unterschiedlich gedeutet: als ‚Protosoziologie' (Luckmann 1975; 1979), als ‚Anthropologie' (Srubar 1988), als ‚phänomenologische Soziologie' (Grathoff 1989), als ‚neues soziologisches Paradigma' (Psathas 1973, 1989), oder sie wurde als ‚Ethnomethodologie' gar nochmals völlig neu angesetzt (Garfinkel 1967).[1] Die Lebensweltanalyse kann aber auch als ‚*Theorie des Verstehens*' (Eberle 1984) bezeichnet werden, als Beitrag zur Methodologie der Sozialwissenschaften. Im Folgenden soll zunächst Schütz' Analyse des alltagsweltlichen und des wissenschaftlichen Verstehens skizziert werden, bevor nach den Implikationen für die interpretative Sozialforschung gefragt wird.

1. Die phänomenologische Analyse des Verstehens

Das Werk des Wieners Alfred Schütz (1899–1959) ist vielschichtig und weit verzweigt, die Hauptstoßrichtung indes ist klar: Sein Ziel war es, eine *philosophische Grundlegung der Verstehenden Soziologie* zu leisten.[2] Als Ausgangspunkt wählte er Webers berühmte Definition, gemäß der Soziologie „eine Wissenschaft (ist), welche soziales Handeln deutend verstehen und dadurch in seinem Ablauf und seinen Wirkungen ursächlich erklären will" (Weber 1972: 1).[3] Verstanden werden soll gemäß Weber der „subjektiv gemeinte Sinn", den die Handelnden mit ihrem Handeln verbinden (Weber 1972: 1). Schütz erkennt in Webers Begriffsdefinitionen und methodologischen Bestimmungen verschiedene Äquivokationen, die er ausräumen will. Grundlegend und für seine Analyse wegleitend ist dabei zunächst die Unterscheidung a) des Sinns, den der Handelnde mit seinem Handeln verbindet, b) des Sinns, den ein Mithandelnder versteht, und c) des Sinns, den ein wissenschaftlicher Beobachter deutet.[4]

1.1. Sinnkonstitution im subjektiven Bewusstsein

Nach Schütz besteht das Hauptproblem einer methodologischen Grundlegung der Sozialwissenschaften darin, den Sinnsetzungs- und Sinndeutungsprozess sowie die stufenhafte Konstitution menschlichen Wissens zu analysieren. Sämtliche Sinngebilde sind nämlich, so seine Grundthese, „weiter auflösbar in Sinnsetzungs- und Verstehensprozesse von Handelnden in der Sozialwelt . . . und zwar in Deutungsvorgänge *fremden* und Sinngebungen *eigenen* Verhaltens, deren sich der Einzelne in Selbstauslegung bewußt wird" (Schütz 1974, S. 19). Soziale Phänomene nach Maßgabe des methodologischen Individualismus aus den Handlungen der beteiligten Individuen zu erklären, muss daher heißen, auf den *subjektiven Sinn* zu rekurrieren, den diese Handlungen für die Handelnden selbst haben. Weder der logische Empirismus des Wiener Kreises noch die beiden neukantianischen Schulen erkannten gemäß Schütz, dass die vordringlichste Aufgabe einer Methodologie der Sozialwissenschaften darin besteht, die *Schlüsselkategorie des Sinns erkenntnistheoretisch zu klären*. Nachdem ihn seine ersten Versuche auf der Grundlage der Lebensphilosophie Henri Bergsons nicht befriedigten (Schütz 1981; Srubar 1981), fand er die Lösung in der Phänomenologie Edmund Husserls.

Husserl hatte im Laufe seiner ‚Logischen Untersuchungen' (Husserl 1974, 1975) erkannt, dass sich die philosophische Analyse „den Sachen selbst" zuwenden muss. In der Tradition rationalistischer Erkenntnistheorie übernahm er Descartes' radikalen philosophischen Zweifel, und übers „ego cogito" hinausschreitend, fand er im „ego cogito cogitatum" den apodiktischen Ausgangspunkt philosophischer Reflexion. Denn aufgrund des Intentionalitätskonzepts ist Bewusstsein immer Bewusstsein von etwas: Es gibt kein Erkennen ohne Erkanntes, kein Wahrnehmen ohne Wahrgenommenes, kein Träumen ohne Geträumtes. Umgekehrt sind „die Sachen" nie direkt zugänglich, sondern nur in der Modalität, wie sie dem Bewusstsein erscheinen. Phänomene sind daher unablösbar vom ego-cogito-cogitatum, und Noesis und Noema bilden stets eine Einheit, die nur analytisch auseinander gehalten werden kann: Phänomene wandeln sich beispielsweise durch attentionale Modifikationen (noetischer Aspekt), aber auch durch Veränderungen der Sache selbst (noematischer Aspekt). Aufgabe der Phänomenologie sollte es nun sein, durch eidetische Variationen das Wesen der Phänomene, ihr *Eidos*, zu enthüllen. Husserl wandte sich indes bald Grundsätzlicherem zu: Er nahm die transzendentalphilosophische Fragestellung von Kant wieder auf und setzte sie in Form der transzendentalen Reduktion neu an. Mittels der ‚*epoché*' klammerte er sämtliche lebensweltlichen Geltungssetzungen ein und hoffte damit eine Ebene erreicht zu haben – die Ebene des transzendentalen ego –, auf der die historischen und soziokulturellen Besonderheiten des mundanen ego unterlaufen und Erkenntnisse möglich werden, die – wie bei Kant – auf sämtliche Menschen zutreffen. Seine Analysen richteten sich fortan auf die Gegebenheitsweise der Phänomene, insbesondere auf den Prozess der Sinnkonstitution im Bewusstseinsstrom (Husserl 1950, 1952, 1976).

Zu den zentralen Einsichten dieser Konstitutionsanalysen gehört, dass sinnliche Wahrnehmung stets sinnhafte Wahrnehmung ist, dass sich der Sinn von Phänomenen in passiven Bewusstseinssynthesen konstituiert und dabei nicht nur Präsentes, sondern auch Nicht-Präsentes appräsentiert wird (der innere Horizont von Phänomenen). Sinnkonstitution vollzieht sich vorprädikativ, ist also – im Gegensatz etwa zu formalisierten Schlussformen und Syllogismen – selbst nicht formalisierbar[5] und als primordiale der prädikativen Sphäre vorgelagert.[6] Schütz baut auf den Husserl'schen Erkenntnissen auf und beschreibt die Sinnkonstitution von Erfahrungen und Handlungen.[7] Während das ego im aktuellen Erleben nicht die cogitationes, sondern das cogitatum im Blick hat, das ständig von einem Kranz von retentionalen und protentionalen Abschattungen umlagert ist, konstituieren sich Erfahrungen durch reflexive Zuwendungen auf sedimentierte Erlebnisse. Der Sinn von Erfahrungen wird durch Bewusstseinsakte prädiziert, und ein *Sinnzusammenhang* entsteht dadurch, dass polythetisch gegliederte (Einzel-)Erfahrungen (E_1, E_2, E_3 . . . E_n) durch Synthesen höherer Ordnung zu einer monothetischen Einheit (E_γ) zusammengefügt werden. Der Gesamtzusammenhang der Erfahrung bildet dann den Inbegriff aller subjektiven Sinnzusammenhänge, und der spezifische Sinn einer Erfahrung

ergibt sich aus der Einordnung derselben in diesen Gesamtzusammenhang der Erfahrung.

Handlungen sind Erfahrungen besonderer Art: Ihr Sinn konstituiert sich durch den Handlungsentwurf modo futuri exacti. Schütz hält Handeln (actio) und Handlung (actum) daher strikt auseinander; der Sinn des Handelns bestimmt sich durch den Sinn der vorentworfenen Handlung. Das Handlungsziel ist das Um-zu-Motiv der Handlung, der Anlass bzw. die Gründe für den Handlungsentwurf bilden die Weil-Motive. Webers „subjektiv gemeinte Sinn" ist daher nichts anderes als eine Selbstauslegung des eigenen Handlungsentwurfs durch den Handelnden. Diese *Selbstauslegung* erfolgt stets von einem „Jetzt und So", bleibt also *stets relativ*: Die Sinndeutungen variieren, und zwar je nach dem Zeitpunkt, zu dem sie erfolgen, und je nach dem momentanen, situativen Interesse an der Auslegung (wonach sich die Spannweite des betrachteten Sinnzusammenhangs wie auch der anvisierte Genauigkeitsgrad der Deutung bestimmt) sowie je nach dem biographiespezifischen, durch Typisierungs- und Relevanzstrukturen geprägten Wissensvorrat, welcher der Auslegung zugrunde liegt.

1.2. Das Fremdverstehen

Zur Analyse des Fremdverstehens wechselt Schütz von der Ebene der Transzendentalphänomenologie auf die Ebene der Mundanphänomenologie, d. h., er klammert die lebensweltlichen Geltungssetzungen der ‚natürlichen Einstellung' nicht länger ein. Mit der „Generalthesis des alter ego" setzt er die Existenz von Mitmenschen voraus und analysiert das Fremdverstehen im Rahmen der natürlichen Einstellung. Seine Grundfrage lautet: Wie können andere Menschen verstanden werden, wenn doch kein direkter Zugang zu ihrem Bewusstsein möglich ist? Seine Analyse zeigt, dass das alter ego nur „signitiv", also über Zeichen und Anzeichen vermittelt, verstanden werden kann. Der Verstehensakt besteht daher stets in einer *Selbstauslegung des Deutenden* auf der Basis seines biographisch bestimmten Wissensvorrates und ausgerichtet an seinem situativen Relevanzsystem. Daraus folgt, dass *jede Auslegung stets aus einem Hier und Jetzt und So erfolgt und daher notwendig relativ* ist. „Totales" Verstehen wäre nur bei völliger Identität zweier Personen – ihres Erfahrungsvorrates, ihrer Relevanzen, ihrer Zeitlichkeit – möglich. In Wirklichkeit sind dem Deutenden jedoch stets nur fragmentarische Ausschnitte des fremden subjektiven Sinnzusammenhangs zugänglich. Jede Sinndeutung kann daher nicht mehr als ein *approximativer Näherungswert* sein, dessen Qualität vom Ausmaß der Vertrautheit mit dem alter ego abhängt.

Diese Vertrautheit bestimmt sich nun aber nicht nur nach der Kongruenz der Wissensvorräte und der Relevanzsysteme von ego und alter ego, sondern auch nach der Gegebenheitsweise des alter ego, d. h. nach seiner ‚Erfahrbarkeit' für ego. Dies macht Schütz mit der Beschreibung der *räumlichen, zeitlichen und sozialen Aufschichtungen der Sozialwelt* deutlich: Mit den Mitmenschen (Umwelt) steht man in direktem Kontakt, mit den Zeitgenossen (Mitwelt), den Vorfahren (Vorwelt) und den Nachfahren (Nachwelt) nur in einem indirekten. Das Fremdverstehen in der Vis-à-vis-Beziehung hat offensichtlich eine andere Struktur als das mit- oder vorweltliche Verstehen. Letztere beruhen auf Typisierungen, die von der sinnlichen Fülle konkreten Kontakts entleert sind. Diese Typisierungen können, je nach vorliegendem Relevanzsystem, auf den unterschiedlichsten Stufen der Abstraktheit bzw. Konkretheit, Anonymität bzw. Intimität usw. konstruiert werden. Der Sinn einer Deutung modifiziert sich je nachdem beträchtlich.

1.3. Die Lebenswelt als unbefragter Boden der natürlichen Weltanschauung

In der natürlichen Einstellung wird die Lebenswelt, in ihrer Totalität als Natur- und Sozialwelt, als intersubjektiv geteilt und historisch vorgegeben erlebt. Der Einzelne wurde in sie hineingeboren und in ihr sozialisiert. Im Laufe seines Lebens hat er zwar vieles persönlich erlebt und Erfahrungen gesammelt, sein Wissen ist jedoch sozial abgeleitet.[8] Die Lebenswelt wird als weitgehend fraglos gegeben erlebt; dabei ist die Sozial- und Kulturwelt den Menschen genauso selbstverständlich wie die Naturwelt. Zwar erheischen immer wieder einzelne Themen, z. B. problematische Situationen, unsere Aufmerksamkeit – in ihrer Gesamtheit wird die Lebenswelt jedoch nie in Frage gestellt. Sie bildet mit andern Worten den unbefragten Boden der natürlichen Weltanschauung, den *fraglosen offenen Horizont unserer alltäglichen Sinnorientierung*. So weist jedes Thema, dem wir uns zuwenden, vielschichtige Verweisungszusammenhänge auf, und bei seiner Auslegung und Bearbeitung tauchen immer weitere thematische Verästelungen und Zusammenhänge auf. Der Auslegungsprozess ist prinzipiell nie abgeschlossen; allein *pragmatische Motive* geben den Ausschlag, ihn an einem bestimmten Punkt abzubrechen.

Die formalen Strukturen dieser Lebenswelt herauszuarbeiten, bildet das Ziel der phänomenologischen Lebensweltanalyse. Im Gegensatz zu den Wissenschaften, die kosmologisch orientiert sind und induktiv verfahren, nimmt die Phänomenologie eine egologische Perspektive ein und ist reflexiv. Beide verfahren jedoch – in einem je anderen Sinn – empirisch (Luckmann 1979). Die Analyse der Strukturen der Lebenswelt zeigt eindrücklich, wie vielschichtig

und komplex die lebensweltliche Sinnorientierung ist. Sie erhellt aber auch, mit welchen Methoden die Menschen es bewerkstelligen, die *Grenzen ihrer persönlichen Erfahrung zu transzendieren*. Schütz/Luckmann (1984: 139 ff.) unterscheiden diesbezüglich kleine, mittlere und große Transzendenzen. Die *kleinen* Transzendenzen, die Überschreitung des unmittelbaren Hier und Jetzt (in Bezug auf andere Räume und zukünftige Zeiten), werden durch die Idealisierungen des „Und-so-weiter" und des „Ich-kann-immer-wieder" bewältigt. Beiden liegt die Annahme zugrunde, dass die gesammelten Erfahrungen auch für die Zukunft Geltung haben. Die *mittlere* Transzendenz betrifft das Verstehen von Mitmenschen und die Verständigung mit ihnen. Sie wird durch die Idealisierung der Reziprozität der Perspektiven überwunden, die aus den zwei Idealisierungen der Austauschbarkeit der Standpunkte und der Kongruenz der Relevanzsysteme besteht. Sie gründet in der Erfahrung, dass man für die pragmatischen Zwecke des Alltagslebens das alter ego hinreichend versteht. Das Verstehen erweist sich erst dann als schwierig, wenn man den andern „völlig", also in seinen Tiefenschichten verstehen will. Die *großen* Transzendenzen betreffen die Erfahrung anderer Wirklichkeiten, von Traumwelt, Phantasiewelt oder religiös-spirituellen Wirklichkeiten, die in der Alltagswelt symbolisch appräsentiert werden. Die Sinnklammer, welche all diese Transzendenzen überwindet, erblickt Schütz in der *Theorie der appräsentativen Systeme*: Zeichen, Anzeichen und Symbole ermöglichen die Überschreitung des unmittelbaren, aktuellen, persönlichen Erlebens (vgl. dazu Schütz 1971Ac).

Die phänomenologische Lebensweltanalyse enthüllt en détail, wie hoffentlich deutlich geworden ist, die Konstruktionsprinzipien lebensweltlicher Sinn- und Handlungsorientierung.[9] Schütz' Mundanphänomenologie betrachtet die Lebenswelt aber nicht nur unter dem Aspekt, wie sie im subjektiven Bewusstsein sinnhaft konstituiert wird; sie sieht die Lebenswelt auch als durch die Wirkhandlungen der Menschen *produziert* (in einem ontologischen Sinn) (Srubar 1985; 1988). Damit wurde die Lebensweltanalyse auch anschlussfähig an die theoretische Perspektive des amerikanischen Pragmatismus.

2. Konsequenzen für das wissenschaftliche Verstehen

Wissenschaftliches Verstehen vollzieht sich grundsätzlich nicht anders als alltagsweltliches. Die zentralen Unterschiede liegen darin, dass sich Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zusätzlich an einem Corpus wissenschaftlichen Wissens orientieren und dass sich ihr Verstehen an einem anders gearteten Relevanzsystem ausrichtet: Erstens liegt dem Verstehen eine bestimmte Fragestellung oder ein spezifisches Interesse (das wissenschaftliche Relevanzsystem) zugrunde, und zweitens ist es von einer theoretischen Einstellung geprägt. Letztere zeichnet sich in der Regel dadurch aus, dass wissenschaftliche Interpretationen[10] mehr Tiefgang aufweisen und gewissen Qualitätsstandards genügen sollten. Schütz' Begriff des „desinteressierten Beobachters" darf jedoch nicht dahingehend missverstanden werden, als lebten Forscherinnen und Forscher in einer abgehobenen Welt: Schütz wollte damit lediglich zum Ausdruck bringen, dass die Verstehensbemühungen alltagsweltlicher Akteure meist sehr beschränkt sind, wissenschaftliche Interpretationen aber tief schürfender und methodisch reflektierter sein sollten. Selbstverständlich sind auch Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen in der Praxis ihrer Forschung an pragmatischen Motiven orientiert, die ihre theoretische Einstellung fortwährend überlagern: Erstens verfolgt jeder Akteur auch persönliche Interessen (wissenschaftliche wie private); zweitens auferlegt der Wissenschaftsbetrieb Relevanzen aller Art; und drittens ist man aufgrund der prinzipiellen Unabschließbarkeit des wissenschaftlichen Erkenntnisprozesses immer wieder zu forschungspragmatischen Entscheiden gezwungen, die Reflexion an einem bestimmten Punkt abzubrechen.

Im Folgenden soll ein Blick auf die *methodologischen Konsequenzen* geworfen werden, die Schütz aus der phänomenologischen Lebensweltanalyse zieht. Sie sind grundsätzlicher Art: Die Sozialwissenschaften müssen die sinnhafte Vorkonstituiertheit der sozialen Welt methodologisch in Rechnung stellen. Sozialwissenschaftliche Theorien und Modelle sind „Konstruktionen zweiter Ordnung", die auf den alltagsweltlichen „Konstruktionen erster Ordnung" aufbauen müssen. Schütz formuliert dies in Form von zwei methodologischen Postulaten: dem Postulat der subjektiven Interpretation und dem Postulat der Adäquanz. Das *Postulat der subjektiven Interpretation* verlangt, dass sozialwissenschaftliche Erklärungen auf den subjektiven Handlungssinn rekurrieren müssen. Theoriebautechnisch heißt dies, dass aufgrund typischer Muster eines beobachteten Handlungsablaufs ein Homunculus, ein Modell eines Handelnden konstruiert wird, dem ein Bewusstsein mit typischen Um-zu- und Weil-Motiven zugeordnet wird. Konstruktionen auf höherer Aggregatebene (z. B. das Operieren mit Angebots- und Nachfragekurven) sind zulässig, doch müssen sie so konzipiert sein, dass sie grundsätzlich in subjektive Handlungszusammenhänge überführt werden können. Das *Postulat der Adäquanz*[11] verlangt, dass die Konstruktionen des Sozialwissenschaftlers mit den Konstruktionen der Alltagshandelnden konsistent sind, d. h., sie müssen verständlich sein und ein Handeln zutreffend erklären (Schütz 1971Aa, S. 50; 1972b: 49).[12]

Diese Postulate sind auffallend vage formuliert. Zudem variiert ihre Formulierung an verschiedenen Werkstellen, und es können zahlreiche Ambiguitäten entdeckt werden (Eberle 1984, S. 323 ff. u. 362 ff.). Immerhin wird klar, dass

weder die behavioristische Wissenschaftskonzeption noch die szientifische Wissenschaftstheorie diesen Forderungen entsprechen (Schütz 1971Aa, b). Dasselbe gilt für Strukturtheorien, die unterstellen, dass hinter dem Rücken der Akteure irgendwelche objektiven Strukturen nach eigenen Gesetzen walten. Im Übrigen blieb Schütz aber sehr zurückhaltend, bezeichnete die Methodologie als Schüler des Wissenschaftlers und nicht als dessen Tutor oder Lehrer (Schütz 1972b: 50) und beschränkte sich mit dem Aufweis der *prinzipiellen Distanz zwischen wissenschaftlichen Modellen und lebensweltlicher Wirklichkeit*. Das Bild vom Wissenschaftler, der wie im Marionettentheater an den Fäden zieht und seine Puppen tanzen lässt (Schütz 1971Aa, S. 46–48), wäre denn auch falsch verstanden, wenn man es als normative Anweisung liest. Schütz wollte vielmehr verdeutlichen, dass die wissenschaftliche Konstruktion von Personen-, Handlungs- und Motivtypen stets Vereinfachungen sind, bei denen die vielschichtigen lebensweltlichen Sinnzusammenhänge zerschnitten werden. Ein gewisses Maß an De-Kontextualisierung kann nie vermieden werden.

Nun stellt sich allerdings die Frage, ob nicht *unterschiedliche Grade der Adäquanz* sozialwissenschaftlicher Konstruktionen ausgemacht werden können. Dazu müsste das Adäquanzpostulat freilich schärfer gefasst werden. Zu diesem Zweck habe ich kürzlich eine *Radikalisierung des Adäquanzpostulates* vorgeschlagen:

> „Vollständige Adäquanz liegt dann vor, wenn die konkrete Sinnorientierung von Akteuren zutreffend erfasst ist. Damit erklären wir die subjektive Perspektive des einzelnen Akteurs zum *letzten Bezugspunkt* für sozialwissenschaftliche Analysen. Wie Schütz gezeigt hat, kann Fremdverstehen nur approximativ gelingen; die Akteursperspektive kann also nur annäherungsweise erfasst werden. Vollständige Adäquanz bleibt daher unerreichbares Ideal. Mit einer derart radikalisierten Fassung des Adäquanzpostulats wird aber die methodologische Forderung erhoben, über die Adäquanz wissenschaftlicher (Re-)Konstruktionen explizit Rechenschaft abzulegen, indem sie auf die phänomenologische Protosoziologie bezogen werden. Damit dienen die Strukturen der Lebenswelt nicht nur als ein protosoziologischer Bezugsrahmen, eine ‚mathesis universalis' (Luckmann 1979), sondern es wird durch das Adäquanzpostulat auch gefordert, den Bezug zu diesem Bezugsrahmen zu reflektieren" (Eberle 1999: 115 f.).

Der Radikalisierung des Adäquanzpostulats liegt die Einsicht zugrunde, dass die ‚Strukturen der Lebenswelt' nicht nur einen geeigneten Rahmen bilden, um die Verkürzungen und Sinntransformationen wissenschaftlicher Modellkonstruktionen zu erhellen, sondern sie weisen auch den Weg, um die soziologische Forschung dichter an der subjektiven Perspektive der Akteure anzusetzen. Etliche Ansätze einer sozialwissenschaftlichen Hermeneutik (vgl. Soeffner 1989, 1992) machen sich dies auch zunutze und setzen sich entsprechend zur Aufgabe, Handlungs- und Interaktionsverläufe in ihrer sequentiellen, lokal produzierten und kontextspezifischen Struktur in polythetischen Akten zu rekonstruieren.[13]

3. Die methodologische Grundlegung der interpretativen Sozialforschung

Im Folgenden soll die Frage erörtert werden, inwiefern die phänomenologische Lebensweltanalyse als methodologische Grundlegung der interpretativen Sozialforschung geeignet ist. Vier Punkte, die untereinander eng verflochten sind, sollen dabei andiskutiert werden: 1. Die Idee der ‚Strukturen der Lebenswelt' als protosoziologischer Matrix; 2. die falsch gezogene Frontlinie zwischen quantitativen und qualitativen Methoden; 3. der Subjektivismus-Vorwurf an die Phänomenologie und 4. das Problem der epistemologischen Reflexivität.

3.1. Die ‚Strukturen der Lebenswelt' als protosoziologische Matrix

Obwohl stark von Husserl beeinflusst, hat Schütz seine Lebensweltanalyse selbständig und auf unterschiedliche Weise durchgeführt. Die Zielrichtung blieb jedoch dieselbe: Während Husserl eine phänomenologische Grundlegung der *Naturwissenschaften* leisten wollte, zielte Schütz auf eine phänomenologische Grundlegung der *Sozialwissenschaften*.

Husserl (1954) erblickte die entscheidende *Ursache der ‚Krisis der Europäischen Wissenschaften'* darin, dass vergessen wurde, dass alle Wissenschaft in der Lebenswelt gründet. Die Lebenswelt ist der selbstverständliche, unbefragte Boden sowohl jeglichen alltäglichen Handelns und Denkens wie auch jeden wissenschaftlichen Theoretisierens und Philosophierens. Sie ist die ‚primordiale' Sphäre – nicht nur, weil sie bereits vor der neuzeitlichen Wissenschaftskonzeption mit ihrem objektiven Wahrheitsbegriff existierte, sondern auch, weil viele der lebensweltlichen Sinn- und Geltungssetzungen für jedes wissenschaftliche Argumentieren notwendigerweise vorausgesetzt werden müssen. Die neuzeitlichen Wissenschaften maßten sich nach Husserl (1954, S. 124 ff.) nun aber an, die ‚objektive Wahrheit' zu präsentieren, während die nicht-wissenschaftlichen Thematisierungen „bloß subjektiv-relativ" seien und daher überwunden werden müssten. So wird der Welt mittels geometrischer und naturwissenschaftlicher Mathematisierung ein ‚Ideenkleid' angemessen, und die sinnliche Fülle der konkret-anschaulichen Gestalten der Lebenswelt wird mit Zahlen-Induzierungen versehen. Dieses ‚Ideenkleid' verleitet nun dazu, dass *für wahres Sein genommen wird, was eine Methode ist*. Die Ideenverkleidung verhindert nach Hus-

serl (1954, S. 51 ff.), dass der eigentliche Sinn der Methode, der Formeln, der Theorien je verstanden werden könnte. Diese wissenschaftlichen Idealgebilde wurden in polythetisch aufbauenden Schritten durch Verfahren der Operationalisierung, der Quantifizierung, der Formalisierung und der Abstraktion gewonnen; im monothetischen Zugriff auf sie werden diese jedoch nicht mehr mitbedacht, womit der Bezug zur Lebenswelt verloren geht. Alle Wissenschaft, selbst die Logik, gründet jedoch auf einem lebensweltlichen Apriori, und die Strukturen der Lebenswelt sind in den objektiven Wissenschaften systematisch entfaltet. Erst eine transzendentalphänomenologische Analyse der Lebenswelt, als radikale Grundwissenschaft, deckt die implizierten lebensweltlichen Sinnstrukturen auf und stellt damit sicher, dass *alles* zum Selbstverständnis gebracht wird (Husserl 1954, S. 142 ff.).

Das lebensweltliche Apriori der Wissenschaften aufzuklären, war nach Husserl also der eigentliche Zweck der Lebensweltanalyse und der Weg, die ‚Krise' der Wissenschaften zu beheben. Ist das ‚Sinnfundament' der Lebenswelt einmal freigelegt, so werden die wissenschaftlichen Idealisierungen nicht mehr reifiziert – wird also nicht mehr für ‚wahres Sein' genommen, was lediglich ‚Methode' ist –, und den Wissenschaften wird ein adäquates methodologisches Selbstverständnis ermöglicht. Husserl hatte bei diesen Erörterungen allerdings lediglich die Logik, die Mathematik und die Naturwissenschaften im Blick; die lebensweltlichen Apriori der *Sozialwissenschaften* zu explizieren blieb Schütz vorbehalten. Der entscheidende Unterschied zu den Naturwissenschaften liegt darin, dass der Gegenstand der Sozialwissenschaften sinnhaft vorkonstituiert ist. Im Gegensatz zu natürlichen Objekten orientieren sich Menschen an Sinnkonstruktionen, wenn sie sich bewegen (also handeln). Sollen diese „Bewegungen" (also Handlungen) erklärt werden, müssen die Sozialwissenschaften daher auf die Sinnkonstruktionen der Handelnden Bezug nehmen, d. h., sie müssen sie ‚verstehen'.

Ziel der an den Sozialwissenschaften orientierten Lebensweltanalyse muss daher die *epistemologische Analyse des ‚Verstehens'* sein. Eine Wissenschaftstheorie, die sich auf Logik beschränkt, greift zu kurz. *Sinn kommt vor Logik.* Zwar bildet die logische Konsistenz ein allgemein akzeptiertes und hoch gehaltenes methodologisches Postulat für wissenschaftliche Konstruktionen. In der Praxis der Theoriebildung treten allerdings beträchtliche Schwierigkeiten auf beim Versuch, die Sinnvielfalt der Sozialwelt in logischen Konstruktionen zweiter Ordnung befriedigend einzufangen.[14] Vorrangig bleibt indessen die Frage, wie man subjektive Sinnzusammenhänge verstehen kann. Daher beschäftigt sich die Lebensweltanalyse mit dem *sinnhaften* Aufbau der Welt und nicht, wie der Logische Empirismus des Wiener Kreises, mit dem *logischen* Aufbau der Welt (Carnap 1928). Denn die Lebenswelt ist, wie die phänomenologische Analyse zeigt,

keineswegs logisch aufgebaut; logisch konstruiert sind lediglich die wissenschaftlichen Modelle, die Teilausschnitte der Lebenswelt „abzubilden" versuchen. Grundlegend für die Soziologie, die sich mit den lebensweltlichen Orientierungen von Handelnden beschäftigt, ist daher die Frage, wie die subjektiven Sinnzusammenhänge dieser Handelnden wissenschaftlich interpretiert werden können.

Die Lebensweltanalyse ist allerdings eine Erkenntnistheorie, keine forschungspragmatische Anleitung zur Interpretation sozialen Handelns. Es geht ihr darum, *formale* Grundstrukturen der Sinnkonstitution im subjektiven Bewusstsein des Handelnden und des Deutungsaktes durch einen alltäglichen oder wissenschaftlichen ‚Beobachter' zu beschreiben. *Forschungspragmatische* Entscheide darüber zu fällen, auf welche Art Interpretationen von Handlungssequenzen vorzunehmen und auf welche Weise wissenschaftliche Modelle zu konstruieren sind, bleibt dagegen Sache der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler. Die Begrifflichkeit der Lebensweltanalyse ist denn auch nicht am Kriterium empirischer Messbarkeit orientiert und eignet sich oft nur bedingt zum Gebrauch in der empirischen Forschung. Der Lebensweltanalyse geht es vielmehr um die *epistemologische* Klärung des lebensweltlichen ‚Fundaments', das zum einen den Referenzpunkt und zum andern die implizite Grundlage sozialwissenschaftlicher Forschungsbemühungen darstellt. Die ‚Strukturen der Lebenswelt' erlauben es aber, die *Sinntransformationen* transparent zu machen, denen lebensweltliche Phänomene im Prozess der wissenschaftlichen Typenbildung unterliegen, und damit die ‚Distanz' zwischen wissenschaftlichen Konstruktionen und der sozialen Wirklichkeit aufzuzeigen. Wie Husserl geht es auch Schütz darum, der *Reifikation wissenschaftlicher Konstruktionen* einen Riegel vorzuschieben, indem ihr Bezug zur Lebenswelt hergestellt wird.

Folgt man der von mir vorgeschlagenen *Radikalisierung des Adäquanzpostulats*, so stellt sich jeder Art interpretativer Sozialforschung die Aufgabe, die *interpretativen Akte*, die bei der Transformation von subjektiven Sinnzusammenhängen in wissenschaftliche Konstruktionen involviert sind, auch *auf der Ebene der theoretischen Aussagen beständig mitzureflektieren.* Auf keinen Fall darf das Postulat jedoch dahingehend missverstanden werden, dass interpretative Sozialforschung auf die Erfassung subjektiver Sinnzusammenhänge verengt werden soll. Im Gegenteil: Der interpretativen Sozialforschung steht das ganze Spektrum soziologischer Fragestellungen offen. Kennzeichnend für sie ist vielmehr, dass sie ihren interpretativen Zugang zur sinnhaft vorkonstituierten Sozial- und Kulturwelt nicht nur methodisch, sondern methodologisch reflektiert.

3.2. *Die falsche Frontlinie zwischen quantitativer und qualitativer Sozialforschung*

Schütz hat sich nie mit der Methodik empirischer Sozialforschung beschäftigt; es blieb andern vorbehalten, die Implikationen seiner Lebensweltanalyse für die empirische Forschungspraxis herauszuarbeiten. Wie Gewinn bringend die Schütz'schen Analysen dafür sind, zeigten früh die Arbeiten von Garfinkel (1967) und Cicourel (1964). Beide monierten, dass all die *interpretativen Praktiken und Hintergrundsannahmen*, die für die wissenschaftliche Datenproduktion und -interpretation konstitutiv sind, in den offiziellen Angaben zum methodischen Vorgehen nie expliziert werden. So hat beispielsweise die Selbstmordforschung regelmäßig aus Verwaltungsstatistiken Schlussfolgerungen gezogen, ohne je mit zu untersuchen, aufgrund welcher interpretativen Prozesse ein Todesfall in der amtlichen Statistik letztendlich als Selbstmord figuriert oder nicht (Douglas 1967). Fruchtbar erwies sich die Schütz'sche ‚Matrix' auch für die systematische Analyse der *Konstitution sozialwissenschaftlicher Daten* (Luckmann/Gross 1977; Gross 1981, o. J.; Bergmann 1985) sowie zur Explizierung hermeneutischer Rekonstruktionsverfahren (Soeffner 1979, 1984, 1989; Schröer 1994; Hitzler/Honer 1997; Hitzler/Reichertz/Schröer 1999, usw.). Schütz' Lebensweltanalyse hat auch zweifellos das Interesse geweckt, gefördert und bestärkt, Prozesse der subjektiven bzw. der sozialen Sinnkonstitution möglichst detailgenau, gleichsam mit der Lupe zu erforschen. Garfinkels Ethnomethodologie und Sacks' Konversationsanalyse, die jedes „hmh" und „äh" sowie die kleinste Gesprächspause in ihrer inkrementellen, lokalen, interaktiven Produziertheit betrachten und konsequent in ihrer Indexikalität, also in ihren mannigfachen kontextuellen Verweisungsbezügen analysieren, geben dafür illustrative Beispiele ab.

Aus diesem spezifischen Interesse erklärt sich wohl auch die beobachtbare *Präferenz interpretativer Sozialforscherinnen und -forscher für qualitative Forschungsmethoden*. Die Besonderheit ihrer Fragestellungen sowie ihr Bemühen um größtmögliche Sinnadäquanz führte zu einer Vielfalt neuartiger Erhebungs- und Interpretationsverfahren, über die mittlerweile eine Reihe einschlägiger Werke vorliegen (z. B. Werner/Schoepfle 1987a, b; Flick 1991, 1995; Denzin 1997; Denzin/Lincoln 1998a–c; Hitzler/Honer 1997; Froschauer/Lueger 1992 usw.). Die interpretative Sozialforschung hat sich im Verlaufe ihrer Entwicklung beträchtlich ausdifferenziert.[15] Im deutschsprachigen Raum zählen dazu etwa die historisch-wissenssoziologische Hermeneutik (z. B. Soeffner 1989, 1992; Lau 1992), die kultursoziologische Hermeneutik (z. B. Reichertz 1991; Schröer 1992, 1997), die Objektive Hermeneutik (z. B. Oevermann 1991; Garz/Kraimer 1992; Reichertz 1997), die Deutungsmusteranalyse (z. B. Lüders 1991; Matthiesen 1992; Meuser/Sackmann 1992, Lüders/Meuser 1997), die

dokumentarische Methode (z. B. Bohnsack 1991, 1997), die Bildhermeneutik (z. B. Müller Doohm 1990a, 1993, 1997), die Milieuanalyse (z. B. Grathoff 1989; Hildenbrand 1983, 1991), die Lebensweltanalyse (z. B. Honer 1985, 1993; Knoblauch 1992), die typologische Analyse (z. B. Gerhardt 1986, 1991), die Geschichtenanalyse (z. B. Vonderach 1986, 1997), die Narrationsanalyse (z. B. Riemann 1987; Schütze 1989; Haupert 1991; Fischer-Rosenthal/Rosenthal 1997), die Diskursanalyse (Keller 1997), die Gattungsanalyse (z. B. Luckmann 1988; Bergmann 1987; Günthner/Knoblauch 1997), die Konversationsanalyse (z. B. Bergmann 1991; Knauth/Wolff 1991; Sacks 1995; Eberle 1997) sowie die ethnographische Soziologie (z. B. Maeder 1995; Maeder/Brosziewski 1997; Knoblauch 1995, 1996; Hirschauer/Amann 1997).[16] Die interpretative Sozialforschung hat eine sophistizierte Forschungspraxis entwickelt, deren Bedeutung und Verbreitung dauernd gewachsen ist. Damit ist auch eine *neue Forschungskultur* entstanden, die sich von der Kultur der Survey-Forschung nachhaltig unterscheidet: Nicht virtuose mathematische und statistische Verfahren, mittels derer große Datenmengen verarbeitet werden, stehen im Vordergrund, sondern die detailgenaue, feinsinnige Interpretation kleinster Ton-, Transkript- oder Bild-Ausschnitte. Beide Forschungskulturen ziehen Personen mit je anders gelagerten Interessen und Fähigkeiten an, haben unterschiedliche Relevanzsysteme (z. B. Sinnadäquanz vs. Generalisierungen aufgrund großer Zahlen; anders gelagerte Fragestellungen) und pflegen die gegenseitige Abgrenzung durch zahlreiche Stereotypen (‚Qualis' vs. ‚Quantis', Weicheier vs. Fliegenbeinzähler usw.). In wissenschaftspolitischer Hinsicht geht es um eigenständige institutionelle Verankerungen (vgl. etwa die gegenwärtige Debatte innerhalb der Deutschen Gesellschaft für Soziologie: Hopf 1998; Engel 1998; Erzberger/Kelle 1998), in forschungspolitischer Hinsicht um die Verteilung der Forschungsgelder.

Die Frontlinie zwischen Qualis und Quantis entbehrt nicht der sozialen Logik – in methodologischer Hinsicht ist sie jedoch falsch gezogen. Die phänomenologische Lebensweltanalyse macht deutlich, dass die *eigentliche Frontstellung zwischen sozialwissenschaftlicher Hermeneutik und Szientismus* verläuft. Quantitative Sozialforschung ist nur dann problematisch, wenn sie im Laufe des Forschungsverfahrens ihre Daten de-indexikalisiert bzw. dekontextualisiert und damit reifiziert. Leider ist dies auch 35 Jahre nach Cicourel (1964) bei einem Großteil der Survey-Forschung noch immer der Fall. Der Grund liegt m. E. darin, dass die quantitative Sozialforschung überwiegend am restriktiven Erklärungsideal der analytischen Wissenschaftstheorie orientiert ist und szientifische Forschungsstandards trotz deren Uneinlösbarkeit hochhält. Das *Testen von Hypothesen* im Rahmen des deduktiv-nomologischen Erklärungsmodells setzt in der Regel voraus, dass Menschen unter gleichen Bedingungen gleich

handeln. In Gesellschaften mit vorwiegend traditionaler Orientierung ist dies zwar oft der Fall, in modernen Gesellschaften jedoch lediglich im Bereich von Routinehandlungen. Je mehr moderne Gesellschaften durch Enttraditionalisierung, Optionensteigerung und Individualisierung geprägt sind (Gross 1994, 1999) und je öfter die Akteure ihre Handlungssituationen um- oder neu interpretieren, desto kontingenter wird ihr Handeln, und desto mehr verkümmert die Prognosefähigkeit der Wenn-dann-Aussagen. Das Kriterium der *Reliabilität*, das in der naturwissenschaftlichen Forschung eine sehr bedeutsame Rolle spielt, heißt im Kontext moderner Gesellschaften nichts anderes, als dass den Akteuren Lern- und Veränderungsunfähigkeit unterstellt wird. Das Kriterium der *Validität* hingegen richtet den Blick zwangsläufig auf die interpretativen Akte, die im Prozess der Datenkonstitution und der Subsumtion des Gemessenen unter den theoretischen Begriff am Werke sind. Es ist heute zwar weitgehend konsensfähig, dass sozialwissenschaftliche Aussagen immer ein empirisches Begründungsdefizit, mit anderen Worten also einen Bedeutungsüberschuss aufweisen (Walter-Busch 1977, S. 230 ff.). In der analytischen Wissenschaftstheorie wird das sozialwissenschaftliche Messproblem jedoch nicht als methodologisches reflektiert, sondern lediglich als technisches Problem betrachtet und in die Niederungen der empirischen Forschungsmethodik abgeschoben. Die Möglichkeit der Generalisierung von Wenn-dann-Aussagen auf der theoretischen Ebene beruht darauf, dass in den konsekutiven interpretativen Akten des Forschungsprozesses viele sinnhafte Verweisungszusammenhänge gekappt und damit die spezifischen Kontexte ausgeblendet werden, womit auch Ungleiches als Gleiches subsumiert werden kann. Das hermeneutische Grundproblem wird auf der wissenschaftstheoretischen Ebene also ausgeschaltet, indem es der ‚Folklore der Sozialforschung' (Friedrichs 1973) überantwortet wird.

Auf der Grundlage der phänomenologischen Lebensweltanalyse wird deutlich, dass das deduktiv-nomologische Erklärungsideal der analytischen Wissenschaftstheorie im Bereich der Sozialwissenschaften nur durch Taschenspielertricks aufrechterhalten werden kann: Indem sie eine interpretative Schattenmethodologie verwendet, die sie nicht expliziert. Es gibt aber durchaus quantitative Sozialforscherinnen und -forscher, die sich einer interpretativen Soziologie verpflichtet fühlen und die interpretativen Akte der Datenproduktion und -interpretation auch auf der Ebene der theoretischen Aussagen sorgfältig mitreflektieren (vgl. z. B. Walter-Busch 1997, im Druck, in Vorb.). Je vielschichtiger die gemessenen Sachverhalte und je komplizierter die angewandten Messverfahren sind, desto uneindeutiger werden die gewonnenen Erkenntnisse. Dies in Rechnung stellend, werden die Aussagen nicht mehr als „empirisch überprüfte Hypothesen", sondern als intersubjektiv überprüfbare Deutungsan-

gebote in den wissenschaftlichen Diskurs eingegeben. In ihrer „Weichheit" zeigt sich ihre Stärke, in ihrer Vorsicht bei Interpretationsakten ihre methodologische Reflektiertheit.

Trotz der offenkundigen Präferenz von interpretativen Sozialforscherinnen und Sozialforschern für qualitative Forschungsverfahren dürfen *interpretative Sozialforschung und qualitative Methoden daher nicht gleichgesetzt* werden. Die Frontlinie verläuft nicht zwischen ‚Qualis' und ‚Quantis', sondern zwischen Hermeneutik und Szientismus. So wie quantitative Sozialforschung mit einem hermeneutischen methodologischen Selbstverständnis betrieben werden kann, gibt es Sozialforscherinnen und -forscher, die qualitative Methoden mit einem szientifischen methodologischen Selbstverständnis anwenden. Auch in der ‚Quali'-Szene gibt es Forscherinnen und Forscher, die mit objektivistischen Vorstellungen operieren und ihre Erkenntnisgegenstände reifizieren. Sie verwenden zwar qualitative Methoden, sind jedoch nicht der interpretativen Sozialforschung zuzurechnen. Die Frontlinie zwischen Hermeneutik und Szientismus verläuft also nicht nur quer durch die ‚Quantis', sondern auch quer durch die ‚Qualis' (wiewohl noch in je unterschiedlichen Proportionen).

3.3. *Subjektivismus der Phänomenologie?*

Die interpretative Sozialforschung beruht auf der allen Ansätzen gemeinsamen Prämisse, dass die soziale Welt sinnhaft vorkonstituiert ist und daher interpretativ erforscht werden muss. In Bezug auf zahlreiche weitere methodologische Annahmen finden sich zwischen den einzelnen Ansätzen aber auch deutliche Differenzen. Obwohl Schütz' Lebensweltanalyse für die Entwicklung der modernen interpretativen Sozialforschung grundlegend war und sein Werk breit rezipiert wurde, schrecken doch viele davor zurück, die ‚Strukturen der Lebenswelt' als Protosoziologie zu akzeptieren. Auf zwei zentrale Gegenargumente soll daher im Folgenden noch eingetreten werden: auf den Subjektivismus-Vorwurf an die Phänomenologie und auf die Negation der Möglichkeit einer protosoziologischen Grundlegung.

Der *Subjektivismus-Vorwurf* richtet sich zum einen an die Phänomenologie als Erkenntnistheorie, zum andern an die methodologischen Postulate der subjektiven Interpretation und der Adäquanz. Auf der *erkenntnistheoretischen* Ebene ist der Vorwurf nicht unproblematisch, versuchte doch Husserl durch die transzendentale Reduktion, das ‚ego' seiner mundanen Setzungen zu entkleiden und im ‚transzendentalen ego' die *universalen* Strukturen der Erfahrung aufzufinden. Durch die Konzeption der noetisch-noematischen Einheit der Phänomene in der Relation ego-cogito-cogitatum suchte er überdies die Sub-

jekt-Objekt-Spaltung zu überwinden und mit Hilfe des Leibniz'schen Monadenmodells dem Solipsismus zu entrinnen. Schütz hielt die Lösung des Intersubjektivitätsproblems in der transzendentalphänomenologischen Einstellung jedoch für unlösbar. Er trat daher für eine Mundanphänomenologie ein, die mit einer ganzen Reihe von Common-Sense-Annahmen der natürlichen Einstellung operiert: z. B. mit der Generalthesis des alter ego, der Intersubjektivität der Lebenswelt, dem soziohistorischen Apriori (das gleichzeitig ein soziokulturelles Apriori ist), dem sozialen Ursprung und der sozialen Abgeleitetheit des subjektiven Wissensvorrates, der weit gehenden Versprachlichung von Typisierungen, u. a. m. Diese mundanen Annahmen schufen früh die Möglichkeit, auch Konzepte des amerikanischen Pragmatismus in die Lebensweltanalyse zu integrieren, umso mehr, als Schütz die Lebenswelt nicht nur als im subjektiven Bewusstsein konstituierte begriff, sondern auch als eine durch menschliche Wirkhandlungen produzierte. Anschlussmöglichkeiten bestehen auch zur Sprachphilosophie, nicht nur im Rahmen seiner Theorie der Appräsentation, sondern auch aufgrund seiner grundsätzlichen Bedenken im Spätwerk, ob die phänomenologische Erforschung des Eidos denn überhaupt das überschreiten könne, was vorgängig im Typos angelegt war. Fazit: Schütz' Lebensweltanalyse ist zu vielschichtig, als dass sie mit dem Subjektivismus-Vorwurf ad acta gelegt werden könnte.

Gravierender sind die Debatten in der soziologischen Profession, *ob die Kategorie des Bewusstseins in der soziologischen Theorie überhaupt einen Platz* haben soll. Pikanterweise wurde dies ausgerechnet von einem interpretativen Ansatz negiert, der sein Entstehen nachhaltig der phänomenologischen Lebensweltanalyse verdankt: der Ethnomethodologie. Garfinkel (1967) hat die Lebensweltanalyse nicht als philosophische Protosoziologie verstanden, sondern radikal uminterpretiert und als soziologisches Unternehmen nochmals neu angesetzt: Sinnkonstitution wird nicht als Bewusstseinsleistung, sondern als beobachtbare Handlung begriffen; daher soll sie nicht im Bewusstsein, sondern in der sozialen Wirklichkeit erforscht werden. Nicht die polythetische Sinnkonstitution im Bewusstseinsstrom, sondern die inkrementellen, lokal produzierten und situierten Praktiken des sequentiellen Handlungsstroms sollen untersucht werden. Jede alltägliche Handlung lässt sich nämlich als Methode verstehen, mit welcher der Handelnde andern Menschen den Sinn dieser Handlung erkennbar macht. Durch diese Methoden (‚accounting practices') produzieren die Gesellschaftsmitglieder miteinander und füreinander eine sinnvolle und damit geordnete Welt. Diese ist vielschichtig, nuanciert, variabel, fragil – und muss stets neu erzeugt werden. Die Mitglieder sind keine kognitiven Trottel (‚cultural dopes'), sondern kompetente Akteure, die ihre alltäglichen Handlungen und Interaktionen mit beachtlicher Virtuosität ausführen. Die Soziologie darf sie daher nicht durch die Konstruktion von Homunculi mit internalisierten Normen (oder über reifizierte Sozialstrukturen) erklären, sondern nur über die Methoden konzertierter Sinnproduktion.[17] Diese Ethnomethoden können durch die detailgenaue Beobachtung natürlicher sozialer Settings eruiert werden; dazu ist kein Rekurs aufs subjektive Bewusstsein nötig: „Hence there is no reason to look under the skull since nothing of interest is to be found there but brains" (Garfinkel 1963, S. 190). Was in den Köpfen der Leute vorgeht, ist dem Beobachter unzugänglich; zudem ist es soziologisch auch völlig irrelevant, solange es nicht sozial erkennbar gemacht, also kommuniziert wird.[18]

Schütz' Postulate der subjektiven Interpretation und der Adäquanz reduzieren sich bei der Ethnomethodologie darauf, dass die subjektive Akteursorientierung nur insoweit erfasst wird (und werden soll), als sie anhand audiovisueller Aufzeichnungen erkennbar und demonstrierbar ist. Dass durch dieses Vorgehen Praktiken der Akteursorientierung entdeckt werden können, die zum „tacit, embodied und non-discursive knowledge" gehören – Praktiken also, die die Akteure praktisch beherrschen, über die sie aber keine verbale Auskunft geben können –, haben die ethnomethodologischen Untersuchungen hinlänglich gezeigt. Ein persistentes methodologisches Grundproblem blieb aber stets die Frage, was die interpretierenden Ethnomethodologen am aufgezeichneten Datenmaterial überhaupt erkennen können. Was beispielsweise können Soziologinnen und Soziologen denn erkennen, wenn sie die Akteure in naturwissenschaftlichen Labors beobachten?[19] In erkennbarer Anlehnung an Schütz hat Garfinkel schließlich das „*unique adequacy criterion*" postuliert: Um die Praktiken eines Settings verstehen zu können, muss man selbst ein kompetentes Mitglied dieses Settings werden. Garfinkels Studierende haben denn Mathematik, Rechtswissenschaft, Chemie, Kampfkunst oder das Jazz-Klavierspiel erlernt, um die entsprechenden Praktiken ethnomethodologisch zu erforschen (Sudnow 1979, 1981; Garfinkel 1986; Livingston 1986, 1987). Obwohl es hier um kulturelle Milieus mit Sonderwissensbeständen geht, drängt sich analog die Frage auf, ob beispielsweise das Alltagsleben von Lebenspartnerschaften nicht ähnlich viele Idiosynkrasien aufweist, dass die methodischen Praktiken nur von einem der beiden Insider adäquat verstanden werden können. Konsequent zu Ende gedacht, führt das „unique adequacy criterion" also doch sehr nah an den subjektiven Handlungssinn der Akteure, zumal das gegenseitige Verstehen im alltäglichen Zusammenleben auch die Aussagen der Partnerin bzw. des Partners über subjektive Erlebnisweisen und Sinnzusammenhänge als Ressourcen benützt.

Dass kein direkter Zugang zu einem fremden Bewusstsein möglich ist, sondern dieses nur signitiv und fragmentarisch über die Deutung von Zeichen und Anzeichen in Selbstauslegung möglich ist, hat Schütz' Lebensweltanalyse klargestellt. Nur kommunizierter Sinn ist sozial verfügbar und der Interpretation

zugänglich. Eine *folgenreiche Entscheidung* ist nun aber, ob Ansätze der interpretativen Sozialforschung z. B. erzählte Geschichten über gegenwärtige subjektive Erlebnisweisen oder über vergangene biographische Erfahrungen lediglich als Material für die Analyse formaler Erzählstrukturen und interaktionslogischer Merkmale verwenden oder ob sie ihnen grundsätzlich eine gewisse Referenz zu tatsächlichen Erlebnisinhalten zugestehen wollen. Die Ethnomethodologie – und in ihrem Gefolge zahlreiche weitere Ansätze der interpretativen Sozialforschung – negiert eine solche Referenz. Im Kontext ihrer Fragestellung nach der interaktiven Produktion sozialer Ordnung mag dies einleuchten und auch auf weite Strecken praktikabel sein, es wäre jedoch kaum ratsam, diese Selbstbeschränkung zum methodologischen Diktum für die gesamte Soziologie zu erheben. Es spricht für die phänomenologische Lebensweltanalyse, dass sie weit genug gefasst ist, um die meisten Ansätze der interpretativen Sozialforschung methodologisch zu verorten. Die radikalisierte Fassung des Adäquanzpostulats verlangt lediglich, den subjektiven Handlungssinn als letzten Referenzpunkt im Visier zu behalten; inwieweit er inhaltlich tatsächlich in Rechnung gestellt wird, bleibt dem Relevanzsystem des einzelnen Ansatzes vorbehalten. Einspruch drängt sich allerdings dort auf, wo die Theorie der Intentionalität grundsätzlich unterlaufen wird, wenn also beispielsweise der Akteur zum bloßen Spielball objektiv wirkender Strukturen degradiert wird, wie dies beispielsweise bei den strukturtheoretischen Varianten der Objektiven Hermeneutik der Fall ist (vgl. dazu Reichertz 1986, 1997). Objektive Strukturen, die gleichsam hinter dem Rücken der Akteure wirken, sind nichts anderes als ein weiteres Beispiel wissenschaftlicher Reifikationen. Und Ziel der phänomenologischen Protosoziologie ist es, diese zu verabschieden.

Das radikalisierte Adäquanzpostulat, das die subjektive Perspektive des Akteurs als letzten Bezugspunkt setzt, hat unter methodologischen Gesichtspunkten den Vorteil, dass die *Reziprozität der Perspektiven als grundsätzlich zweifelhaft gesetzt* wird, und zwar beim alltäglichen wie beim wissenschaftlichen Verstehen. Dadurch werden wissenschaftliche Interpreten fortwährend ermahnt, ihre Deutungen nicht objektivistisch zu verabsolutieren. Auch bei wissenschaftlichen Interpretationen, so methodisch kontrolliert sie sich auch gebärden, bleibt stets Vorsicht und Bescheidenheit angesagt.

3.4. Das Problem epistemologischer Reflexivität

Schütz' Zielsetzung einer philosophischen Begründung der interpretativen Soziologie ist einer Zeit entsprungen, in der man noch an die Möglichkeit einer philosophischen (bei Husserl: apodiktischen) Begründung der Wissenschaften

glaubte. Dies widerspiegelt sich in den begrifflichen Metaphern, die auch den vorliegenden Aufsatz durchziehen: die Lebenswelt als „Boden"; die alltäglichen Konstruktionen als Konstruktionen „erster" Ordnung, auf denen die Konstruktionen zweiter Ordnung „aufbauen" müssen; die „Sedimentierung" des Wissens; die Vorstellung einer „Fundierung" oder „Grundlegung" der Sozialwissenschaften usw. Nachdem die philosophische Hermeneutik überzeugend dargelegt hat, dass es keinen archimedischen Punkt der Erkenntnis gibt; nachdem die Philosophie der Postmoderne systematische Begründungsversuche durch patchworkartiges Sinnbasteln ersetzt sieht; nachdem die Systemtheorie nachhaltig Gefallen am Konzept der Selbstreferenz gefunden hat – da muss der Versuch fast obsolet erscheinen, eine *Protosoziologie* zu propagieren. Dass auch die Phänomenologie dem Zirkel epistemologischer Reflexivität nicht entrinnen kann, schmälert jedoch keineswegs den Wert ihrer Erkenntnisleistungen. Kein anderer philosophischer Ansatz hat die Gegebenheitsweisen des Fraglosen derart eingehend untersucht. Dass Soziologen ganz unterschiedlicher Couleurs auf ihre Einsichten zurückgreifen (Luhmann 1986, 1995, 1996; Esser 1991a, b),[20] mag als Indiz ihrer Fruchtbarkeit für die soziologische Theoriebildung dienen. Dass sie sich über die ganze Welt verbreitet hat und auch Anklang in kulturell völlig anders gearteten Ländern wie Japan findet, mag überdies als Indiz gewertet werden, dass sie ihrem Ziel doch nahe gekommen ist, die *universalen* Strukturen menschlicher Erfahrung zu beschreiben. Der interpretativen Sozialforschung hat Alfred Schütz mit seiner phänomenologischen Lebensweltanalyse jedenfalls bedeutsame Einsichten vermittelt, was ihr methodologisches Selbstverständnis angeht. Ihre Funktion als Protosoziologie setzt nicht voraus, ihre Ergebnisse als sakrosankt zu erklären und eine Ideologie aus ihr zu machen; ihre Funktion als Protosoziologie erfüllt sie vielmehr, indem sie einen methodologischen Reflexionsprozess in Gang hält, der die sinnhafte Vorkonstituiertheit der sozialen Welt adäquat in Rechnung stellt.

Anmerkungen

1 Zur Diskussion der Frage, ob die Lebensweltanalyse als Protosoziologie oder als Soziologie zu interpretieren sei, vgl. Eberle 1993.

2 Schütz hat dieses Anliegen 1932 in seinem ersten systematischen Werk, ‚Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt' (Schütz 1974), klar deklariert und auch konsequent weiterverfolgt. Dass dies sein Ziel bis an sein Lebensende geblieben ist, zeigt sich in seinem Gliederungsentwurf für sein geplantes (und posthum von Thomas Luckmann herausgegebenes) Opus ‚Die Strukturen der Lebenswelt' (Schütz/Luckmann 1984: 231 ff.): Den krönenden Abschluss sollte das Kapitel ‚Die Wissenschaften von der Lebenswelt' bilden, in dem auch seine methodologischen Postulate expliziert werden sollten. Da Luckmann bei der Herausgabe dieses Werks sich dazu entschloss, dieses Kapitel ersatzlos zu

streichen, ist diese Zielrichtung bei weniger sachkundigen Schütz-Rezipienten manchmal etwas aus dem Blick geraten.

3 Schütz' Verständnis von Sozialwissenschaften hat sich im Spannungsfeld zwischen Max Webers handlungstheoretischer Begründung der Verstehenden Soziologie und Ludwig von Mises' apriorischer Praxeologie entwickelt. Obwohl Mitglied des Mises-Kreises, hat ihn Webers Konzeption mehr überzeugt. Vgl. dazu Prendergast 1986; Eberle 1988.

4 Die folgenden Ausführungen basieren auf Schütz (1974), Schütz/Luckmann (1975, 1984) sowie den verschiedenen themenrelevanten Aufsätzen in Schütz (1971A, 1971B, 1972).

5 Vgl. hierzu auch Soeffner 1990.

6 Nach Husserl (1974) wurzeln in dieser primordialen, vorprädikativen Sphäre der Erfahrung auch logische Konzepte wie ‚Negation', ‚Möglichkeit' und Modalitäten im Allgemeinen.

7 Zu Husserl fand Schütz über Felix Kaufmann (1936).

8 Die Mundanphänomenologie geht also davon aus, dass Subjektivität durch Sozialität fundiert ist: Die Konstitution sinnhafter Phänomene im subjektiven Bewusstsein setzt die alltagsweltliche Aneignung kultureller Deutungsschemata durch das Subjekt voraus.

9 Wie fundamental die konstitutiven Bewusstseinsleistungen für die lebensweltliche Orientierung sind, zeigt sich dort deutlich, wo sie sukzessive zusammenbrechen: etwa bei alternden Menschen oder bei Alzheimer-Kranken, die zunehmend Mühe haben, sich zu orientieren. Umgekehrt kann bei Kindern beobachtet werden, wie sie schrittweise immer komplexere Orientierungsleistungen erlernen.

10 Wie Schütz die Begriffe ‚Verstehen' und ‚Deutung' synonym verwendet, benutze ich auch den Begriff ‚Interpretation' synonym dazu. Auch „hermeneutisch" wird im vorliegenden Zusammenhang mit „interpretativ" gleichgesetzt.

11 Während Weber (1972, S. 5 ff.) zwischen Sinn- und Kausaladäquanz unterscheidet, subsumiert Schütz (1974, S. 330 ff.) die Kausaladäquanz unter Sinnadäquanz. Vgl. dazu Eberle (1999).

12 Die übrigen methodologischen Postulate – die Postulate der Relevanz, der logischen Konsistenz und der Rationalität – können im vorliegenden Zusammenhang übersprungen werden.

13 Wie sehr sich polythetische Analysen von monothetischen Konstrukten unterscheiden, zeigt sich illustrativ am Vergleich von Lebensweltanalyse (und der daran anschließenden Ethnomethodologie) und der Rahmenanalyse Goffmans (vgl. Eberle 1991).

14 Ein Indiz dieser Schwierigkeit ist etwa die seit Anfang der 90er Jahren in den Vereinigten Staaten breit geführte Debatte, dass in den Sozialwissenschaften oft nur paradoxe Aussagen sinnvoll seien (vgl. z. B. Smith 1986; Casti 1994; Handy 1994; Rosen 1994; Smith/Berg 1997).

15 Für einen Überblick vgl. Schröer 1994; Hitzler/Honer 1997; Hitzler 1999; Hitzler et al. 1999.

16 In Anlehnung an und in Erweiterung von Soeffner/Hitzler 1994, S. 32.

17 Man beachte hier die Wendung, die Garfinkel der Konzeption von Schütz gibt (vgl. Abschnitt 2).

18 Eine klare Trennung zwischen Kommunikation und Bewusstsein vertritt auch Luhmann (1984, 1992, 1995). Im Gegensatz zur Ethnomethodologie hält seine Systemtheorie die

Kategorie des Bewusstseins aber aufrecht: Kommunikationssysteme und Bewusstseinssysteme sind strukturell gekoppelt und operieren beide mit Sinn.

19 Vgl. dazu die Arbeiten von Latour/Woolgar (1979), Knorr-Cetina (1984), Latour (1987), Lynch (1987, 1993) und Lynch/Woolgar (1990).

20 Während Esser die Lebensweltanalyse von Schütz unter die Ägide der analytischen Wissenschaftstheorie stellt, reflektiert Luhmann die Phänomenologie durchaus in ihrer erkenntnistheoretischen Tragweite.

Literaturverzeichnis

Bergmann, J. R.: Flüchtigkeit und methodische Fixierung sozialer Wirklichkeit. In: Soziale Welt, Sonderband 3, hrsg. v. W. Bonß/H. Hartmann. Göttingen 1985, S. 299–320.

Bergmann, J. R.: Klatsch. Zur Sozialform der diskreten Indiskretion. Berlin 1987.

Bergmann, J. R.: Konversationsanalyse. In: Flick, U., et al. (Hrsg.): Handbuch Qualitative Sozialforschung. München 1991, S. 213–219.

Bohnsack, R.: Rekonstruktive Sozialforschung. Opladen 1991.

Bohnsack, R.: Dokumentarische Methode. In: Hitzler, R./Honer, A. 1997, S. 191–213.

Carnap, R.: Der logische Aufbau der Welt. Berlin 1928.

Casti, J. L.: Complexification: explaining a paradoxical world through the science of surprise. New York, NY 1994.

Cicourel, A. V.: Method and Measurement in Sociology. New York 1964.

Denzin, N. K.: Interpretative Ethnography. Ethnographic Practices for the 21st Century. Thousand Oaks 1997.

Denzin, N. K./Lincoln, Y. S. (Hrsg.): Collecting and Interpreting Qualitative Materials. Thousand Oaks 1998a.

Denzin, N. K./Lincoln, Y. S. (Hrsg.): The Landscape of Qualitative Research. Thousand Oaks 1998b.

Denzin, N. K./Lincoln, Y. S. (Hrsg.): Strategies of Qualitative Inquiry. Thousand Oaks 1998c.

Douglas, J. D.: The Social Meanings of Suicide. Princeton 1967.

Douglas, J. D. (Hrsg.): Understanding everyday life. Toward the reconstruction of sociological knowledge. Chicago 1970.

Eberle, T. S.: Sinnkonstitution in Alltag und Wissenschaft. Der Beitrag der Phänomenologie an die Methodologie der Sozialwissenschaften. Bern 1984.

Eberle, T. S.: Die deskriptive Analyse der Ökonomie durch Alfred Schütz. In: List, E./Srubar, I. (Hrsg.): Alfred Schütz. Neue Beiträge zur Rezeption seines Werkes. Studien zur Österreichischen Philosophie, hrsg. v. R. Haller, Band XII. Amsterdam 1988, S. 69–119.

Eberle, T. S.: Rahmenanalyse und Lebensweltanalyse. In: Hettlage, R./Lenz, K. (Hrsg.): Erving Goffman – ein soziologischer Klassiker der zweiten Generation. Bern: 1991, S. 157–210.

Eberle, T. S.: Schütz' Lebensweltanalyse: Soziologie oder Protosoziologie? In: Bäumer, A./Benedikt, M. (Hrsg.): Gelehrtenrepublik – Lebenswelt. Edmund Husserl und Alfred Schütz in der Krisis der phänomenologischen Bewegung. Wien 1993, S. 293–320.

Eberle, T. S.: Ethnomethodologische Konversationsanalyse. In: Hitzler, R./Honer, A. 1997, S. 245–279.

Eberle, T. S.: Sinnadäquanz und Kausaladäquanz bei Max Weber und Alfred Schütz. In: Hitzler, R./Reichertz, J./Schröer, N. 1999, S. 97–119.

Engel, U.: Stellungnahme der Sektion „Methoden" zur Gründung der Arbeitsgruppe „Methoden der qualitativen Sozialforschung". In: Soziologie 3. 1998, S. 42–44.
Erzberger C./Kelle U.: Qualitativ vs. Quantitativ? Wider den Traditionalismus methodologischer Paradigmen. In: Soziologie 3. 1998, S. 45–54.
Esser, H.: Alltagshandeln und Verstehen. Zum Verhältnis von erklärender und verstehender Soziologie am Beispiel von Alfred Schütz und Rational Choice. Tübingen 1991a.
Esser, H.: Die Rationalität des Alltagshandelns. Eine Rekonstruktion der Handlungstheorie von Alfred Schütz. In: Zeitschrift für Soziologie 20. 1991b, S. 430–445.
Fischer-Rosenthal, W./Rosenthal, G.: Narrationsanalyse biographischer Selbstpräsentationen. In: Hitzler, R./Honer, A. 1997, S. 133–165.
Flick, U.: Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften. Reinbek 1995.
Flick, U./Kardorff, E. v./Keupp, H./Rosenstiel, L. v./Wolff, S. (Hrsg.): Handbuch Qualitative Sozialforschung. München 1991.
Friedrichs, J.: Methoden empirischer Sozialforschung. Opladen 1973.
Froschauer, U./Lueger, M.: Das qualitative Interview zur Analyse sozialer Systeme. Wien 1992.
Garfinkel, H.: A Conception of, and Experiments with, „Trust" as a Condition of Stable Concerted Actions. In: Harvey, O. J. (Hrsg.): Motivation and Social Interaction. New York 1963, S. 187–238.
Garfinkel, H.: Studies in Ethnomethodology. Englewood Cliffs, NJ 1967.
Garfinkel, H. (Hrsg.): Ethnomethodological Studies of Work. London 1986.
Garz, D./Kraimer, K. (Hrsg.): Diskussion: Objektive Hermeneutik. Frankfurt a. M. 1992.
Gerhardt, U.: Patientenkarrieren. Frankfurt a. M. 1986.
Gerhardt, U.: Typenbildung. In: Flick, U., et al. (Hrsg.): Handbuch Qualitative Sozialforschung. München 1991, S. 435–440.
Goffman, E.: Rahmen-Analyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrung. Frankfurt a. M. 1977.
Grathoff, R.: Milieu und Lebenswelt. Einführung in die phänomenologische Soziologie und die sozialphänomenologische Forschung. Frankfurt a. M. 1989.
Gross, P.: Ist die Sozialwissenschaft eine Textwissenschaft? In: Winkler, P. (Hrsg.): Daten und Notationen in der Sozialwissenschaft. Stuttgart 1981, S. 143–168.
Gross, P.: Theorie und sozialwissenschaftliche Daten. Arbeitspapier (im Rahmen des Projekts Luckmann/Gross 1977) o. J.
Gross, P.: Die Multioptionsgesellschaft. Frankfurt a. M. 1994.
Gross, P.: Ich-Jagd. Im Unabhängigkeitsjahrhundert. Frankfurt a. M. 1999.
Günthner, S./Knoblauch, H.: Gattungsanalyse. Hitzler, R./Honer, A. 1997, S. 281–307.
Handy, C.: The age of paradox. Boston, Mass. 1994.
Haupert, B.: Vom narrativen Interview zur biographischen Typenbildung. In: Garz, D./Kraimer, K. (Hrsg.): Qualitativ-empirische Sozialforschung. Opladen 1991, S. 213–254.
Hildenbrand, B.: Alltag und Krankheit. Stuttgart 1983.
Hildenbrand, B.: Alltag als Therapie. Bern 1991.
Hirschauer, S./Amann, K. (Hrsg.): Die Befremdung der eigenen Kultur. Zur ethnographischen Herausforderung soziologischer Empirie. Frankfurt a. M. 1997.
Hitzler, R.: Sinnrekonstruktion. Zum Stand der Diskussion in der deutschsprachigen Soziologie. Plenumsvortrag am Jahreskongress 1999 der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie an der Universität Fribourg.
Hitzler, R./Honer, A. (Hrsg.): Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Opladen 1997.

Hitzler, R./Honer, A. (Hrsg.): Hermeneutik in der deutschsprachigen Soziologie heute (Einleitung zu diesem Buch). In: Hitzler, R./Honer, A. 1997, S. 7–31. (1997a)
Hitzler, R./Reichertz, J./Schröer, N. (Hrsg.): Hermeneutische Wissenssoziologie. Konstanz 1999.
Honer, A.: Beschreibung einer Lebens-Welt. Zur Empirie des Bodybuilding. In: Zeitschrift für Soziologie 2. 1985, S. 131–139.
Honer, A.: Lebensweltliche Ethnographie. Wiesbaden 1993.
Hopf, C.: Einrichtung der AG „Methoden der qualitativen Sozialforschung". In: Soziologie 3. 1998, S. 40–42.
Husserl, E.: Die Idee der Phänomenologie: Fünf Vorlesungen, hrsg. u. eingeleitet v. Walter Biemel. Husserliana Bd. 2. 1950.
Husserl, E.: Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie. Husserliana Bd. 3–5. 1952.
Husserl, E.: Die Krisis der Europäischen Wissenschaften und die transzendentale Phänomenologie. Eine Einleitung in die Phänomenologische Philosophie, hrsg. v. W. Biemel. Husserliana Bd. 6. 1954.
Husserl, E.: Formale und Transzendentale Logik, hrsg. v. Paul Janssen. Husserliana Bd. 17. 1974.
Husserl, E.: Logische Untersuchungen, 1. Prolegomena zur reinen Logik, hrsg. v. Elmar Holenstein. Husserliana Bd. 18. 1975.
Husserl, E.: Erfahrung und Urteil. Untersuchungen zur Genealogie der Logik. Hamburg 1976.
Kaufmann, F.: Methodenlehre der Sozialwissenschaften. Wien 1936.
Keller, R.: Diskursanalyse. Hitzler, R./Honer, A. 1997, S. 309–333.
Knauth, B./Wolff, S.: Zur Fruchtbarkeit der Konversationsanalyse für die Untersuchung von Texten. In: Zeitschrift für Soziologie 1. 1991, S. 36–49.
Knoblauch, H.: Die Welt der Wünschelrutengänger und Pendler. Frankfurt a. M. 1992.
Knoblauch, H.: Kommunikationskultur. Die kommunikative Konstruktion kultureller Kontexte. Berlin 1995.
Knoblauch, H. (Hrsg.): Kommunikative Lebenswelten. Zur Ethnographie einer geschwätzigen Gesellschaft. Konstanz 1996.
Knorr-Cetina, K.: Die Fabrikation von Erkenntnis. Frankfurt a. M. 1984.
Latour, B.: Science in action: how to follow scientists and engineers through society. Cambridge, Mass 1987.
Latour, B./Woolgar S.: Laboratory life: the social construction of scientific facts. Beverly Hills 1979.
Lau, T.: Die heiligen Narren. Punk 1976–1986. Berlin 1992.
Livingston, E.: The ethnomethodological foundations of mathematics. London/Boston 1986.
Livingston, E.: Making sense of ethnomethodology. London/New York 1987.
Luckmann, T.: Vorwort zu: Schütz/Luckmann 1975, S. 11–20.
Luckmann, T.: Phänomenologie und Soziologie. In: Sprondel, W./Grathoff, R. (Hrsg.): Alfred Schütz und die Idee des Alltags in den Sozialwissenschaften. Stuttgart 1979, S. 196–206.
Luckmann, T.: Lebenswelt und Gesellschaft. Grundstrukturen und geschichtliche Wandlungen. Paderborn 1980.
Luckmann, T.: Kommunikative Gattungen im kommunikativen ‚Haushalt' einer Gesellschaft. In: Smolka-Koerdt, G./Spangenberg, P. M./Tillmann-Bertylla, D. (Hrsg.): Der Ursprung von Literatur. München 1988, S. 279–288.

Luckmann, T./Gross, P.: Analyse unmittelbarer Kommunikation und Interaktion als Zugang zum Problem der Konstitution sozialwissenschaftlicher Daten. In: Bielefeld, H.-U. (Hrsg.): Soziolinguistik und Empirie. Beiträge zum Problem der Corpusgewinnung und -anwendung. Wiesbaden 1977, S. 198–207.
Lüders, C.: Deutungsmusteranalyse. Annäherungen an ein risikoreiches Konzept. In: Garz, D./Kraimer, K. (Hrsg.): Qualitativ-empirische Sozialforschung. Opladen 1991, S. 377–408.
Lüders, C./Meuser, M.: Deutungsmusteranalyse. In: Hitzler, R./Honer, A. 1997, S. 57–81.
Luhmann, N.: Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie. Frankfurt am Main 1984.
Luhmann, N.: Die Lebenswelt – nach Rücksprache mit Phänomenologen. In: Archiv für Rechts- und Sozialphilosophie 72(2). 1986, S. 176–194.
Luhmann, N.: Die Wissenschaft der Gesellschaft. Frankfurt am Main 1992.
Luhmann, N.: Soziologische Aufklärung 6. Die Soziologie und der Mensch. Opladen 1995, S. 55–112.
Luhmann, N.: Die neuzeitlichen Wissenschaften und die Phänomenologie. Wien 1996.
Lynch, M.: Art and artifact in laboratory science: a study of shop work and shop talk in a research laboratory. London/Boston 1985.
Lynch, M.: Practice and ordinary action: ethnomethodology and social studies of science. Cambridge/New York 1993.
Lynch M./Woolgar S. (Hrsg.): Representation in scientific practice. Cambridge, Mass. 1990.
Maeder, C.: In totaler Gesellschaft – Eine ethnographische Untersuchung zum offenen Strafvollzug. Dissertation. Bamberg 1995.
Maeder, C./Brosziewski, A.: Ethnographische Semantik. In: Hitzler, R./Honer, A. 1997, 335–362.
Matthiesen, U.: Standbein – Spielbein: Deutungsmusteranalysen im Spannungsfeld von Objektiver Hermeneutik und Sozialphänomenologie. In: Garz, D./Kraimer, K. (Hrsg.): Diskussion: Objektive Hermeneutik. Frankfurt a. M. 1992.
Meuser, M./Sackmann, R. (Hrsg.): Analyse sozialer Deutungsmuster. Pfaffenweiler 1992.
Müller-Doohm, S.: Aspekte einer kultursoziologischen Bildhermeneutik. In: Neumann, K./Charlton, M. (Hrsg.): Spracherwerb und Mediengebrauch. Tübingen 1990, S. 205–221.
Müller-Doohm, S.: Visuelles Verstehen – Konzepte kultursoziologischer Bildhermeneutik. In: Jung, T./Müller-Doohm, S. (Hrsg.): Wirklichkeit als Deutungsprozeß. Frankfurt a. M. 1993, S. 438–457.
Müller-Doohm, S.: Bildinterpretation als struktural-hermeneutische Symbolanalyse. In: Hitzler, R./Honer, A. 1997, S. 81–180.
Oevermann, U.: Genetischer Strukturalismus und das sozialwissenschaftliche Problem der Erklärung der Entstehung des Neuen. In: Müller-Doohm, S. (Hrsg.): Jenseits der Utopie. Frankfurt a. M. 1991, S. 267–336.
Prendergast, C.: Alfred Schütz and the Austrian School of Economics. In: American Journal of Sociology 92. 1986, S. 1–26.
Psathas, G.: Introduction. In: Psathas, G. (Hrsg.): Phenomenological Sociology. New York 1973, S. 1–21.
Psathas, G.: Phenomenology and Sociology. Theory and Research. University Press of America 1989.
Reichertz, J.: Probleme qualitativer Sozialforschung. Zur Entwicklungsgeschichte der Objektiven Hermeneutik. Frankfurt 1986.

Reichertz, J.: Aufklärungsarbeit. Stuttgart 1991.
Reichertz, J.: Objektive Hermeneutik. In: Hitzler, R./Honer, A. 1997, S. 31–57.
Riemann, G.: Das Fremdwerden der eigenen Biographie. Narrative Interviews mit psychiatrischen Patienten. München 1987.
Rosen, S. M.: Science, paradox, and the Moebius principle: the evolution of a „transcultural" approach to wholeness. Albany 1994.
Sacks, H.: Lectures on conversations. Oxford 1995.
Schröer, N.: Der Kampf um Dominanz. Hermeneutische Fallanalyse einer polizeilichen Beschuldigungsvernehmung. Berlin 1992.
Schröer, N. (Hrsg.): Interpretative Sozialforschung. Opladen 1994.
Schröer, N.: Wissenssoziologische Hermeneutik. In: Hitzler, R./Honer, A. 1997, S. 109–133.
Schütz, A.: Gesammelte Aufsätze, Bd. 1: Das Problem der sozialen Wirklichkeit, mit einer Einführung von Aron Gurwitsch und einem Vorwort von H. L.van Breda. Den Haag 1971A.
Schütz, A.: Wissenschaftliche Interpretationen und Alltagsverständnis menschlichen Handelns. In: Schütz, A. 1971A, S. 3–54. (1971Aa)
Schütz, A.: Begriffs- und Theoriebildung in den Sozialwissenschaften. In: Schütz, A. 1971A, S. 55–76. (1971Ab)
Schütz, A.: Symbol, Wirklichkeit und Gesellschaft. In: Schütz, A. 1971A, S. 331–411. (1971Ac)
Schütz, A.: Gesammelte Aufsätze, Bd. 3: Studien zur phänomenologischen Philosophie, hrsg. v. Ilse Schütz, eingel. u. übers. v. Alexander von Baeyer. Den Haag 1971B.
Schütz, A.: Gesammelte Aufsätze, Bd. 2: Studien zur soziologischen Theorie, hrsgg. v. Arvid Brodersen; übers. v. Alexander von Baeyer. Den Haag 1972.
Schütz, A.: Das Problem der Rationalität in der sozialen Welt. In: Schütz, A. 1972, S. 22–50. (1972b)
Schütz, A.: Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie. Frankfurt a. M. 1974.
Schütz, A.: Theorie der Lebensformen. Frankfurt a. M. 1981.
Schütz, A./Luckmann, T.: Strukturen der Lebenswelt. Bd. 1 und Bd. 2: Frankfurt a. M. 1975, 1984.
Schütze, F.: Kollektive Verlaufskurve oder kollektiver Wandlungsprozess – Dimensionen eines Vergleichs von Kriegserfahrungen amerikanischer und deutscher Soldaten im zweiten Weltkrieg. In: BIOS 1. 1989.
Smith, J. W.: Reason, science, and paradox: against received opinion in science and philosophy. London/Wolfeboro, N. H. 1986.
Smith, K. K./Berg, D. N.: Paradoxes of group life: understanding conflict, paralysis, and movement in group. San Francisco 1997.
Soeffner, H.-G. (Hrsg.): Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften. Stuttgart 1979.
Soeffner, H.-G. (Hrsg.): Beiträge zu einer Theorie der Interaktion. Frankfurt a. M. 1984.
Soeffner, H.-G.: Auslegung des Alltags – Der Alltag der Auslegung. Zur wissenssoziologischen Konzeption einer sozialwissenschaftlichen Hermeneutik. Frankfurt a. M. 1989.
Soeffner, H.-G.: Appräsentation und Repräsentation. Von der Wahrnehmung zur gesellschaftlichen Darstellung des Wahrzunehmenden. In: Ragotzky, H./Wenzel, H. (Hrsg.): Höfische Repräsentation. Das Zeremoniell und die Zeichen. Tübingen 1990, S. 43–63.
Soeffner, H.-G.: Die Ordnung der Rituale. Die Auslegung des Alltags. Frankfurt a. M. 1992.

Soeffner, H.-G./Hitzler, R.: Hermeneutik als Haltung und Handlung. Über methodisch kontrolliertes Verstehen. In: Schröer 1994, S. 28–55.
Srubar, I.: Abkehr von der transzendentalen Phänomenologie. Die philosophische Position des späten Schütz. In: Grathoff, R./Waldenfels, B. (Hrsg.): Sozialität und Intersubjektivität. München 1985.
Srubar, I.: Kosmion. Die Genese der pragmatischen Lebenswelttheorie von Alfred Schütz und ihr anthropologischer Hintergrund. Frankfurt a. M. 1988.
Sudnow, D.: Talk's Body. A Meditation between Two Keyboards. Harmondsworth 1979.
Sudnow, D.: Ways of the Hand. New York 1981.
Vonderach, G.: Verstricktsein in Sprachspiele, Metaphern und Geschichten. 2. Aufl. Leer 1986.
Vonderach, G.: Geschichtenhermeneutik. In: Hitzler, R./Honer, A. 1997, S. 165–191.
Voß, A.: Betteln und Spenden – Eine soziologische Studie über Rituale freiwilliger Armenunterstützung, ihre historischen und aktuellen Formen sowie ihre sozialen Leistungen. Berlin 1992.
Walter-Busch, E.: Labyrinth der Humanwissenschaften. Ein Leitfaden. Bern 1977.
Walter-Busch, E.: Regionale Lebensqualität in der Schweiz. Ergebnisse der Rekrutenbefragungen 1996, 1987 und 1978. Salzburg 1997.
Walter-Busch, E.: Stability and Change of Regional Quality of Life in Switzerland, 1978–1996. In: Social Indicators Research Bd. 50 (im Druck).
Walter-Busch, E.: Public Discourse on Quality of Life and Private Feelings of Well-Being: A Rhetorical Perspective (in Vorb.)
Weber, M.: Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der Verstehenden Soziologie. Tübingen 1972.
Werner, O./Schoepfle M. G.: Systematic Fieldwork. Foundations of Ethnography and Interviewing. Newbury Park/London/New Delhi, 1987. (1987a)
Werner, O./Schoepfle M. G.: Systematic Fieldwork. Ethnographic Analysis and Data Management. Newbury Park/London/New Delhi, 1987. (1987b)
Wilson, T. P.: Normative and Interpretive Paradigms in Sociology. In: Douglas, J. D. 1970, S. 57–79.

Sonderdruck

Nicht über den Buchhandel zu beziehen

© Westdeutscher Verlag GmbH, Opladen 1999

24. Jahrgang Heft 4/1999

ÖZS

ÖSTERREICHISCHE ZEITSCHRIFT FÜR SOZIOLOGIE

Stephan Wolff
Subjektivität für alle praktischen Zwecke

Manfred Lueger
Von der kognitiven zur sozialen Konstitution von Welt

Jo Reichertz
Gültige Entdeckung des Neuen?
Zur Bedeutung der Abduktion in der qualitativen Sozialforschung

Thomas S. Eberle
Die methodologische Grundlegung der interpretativen Sozialforschung
durch die phänomenologische Lebensweltanalyse von Alfred Schütz

INTERPRETATIVE SOZIALFORSCHUNG

Westdeutscher Verlag